

Ein Ziegelringofen bei Otzenrath

Alfred Schuler

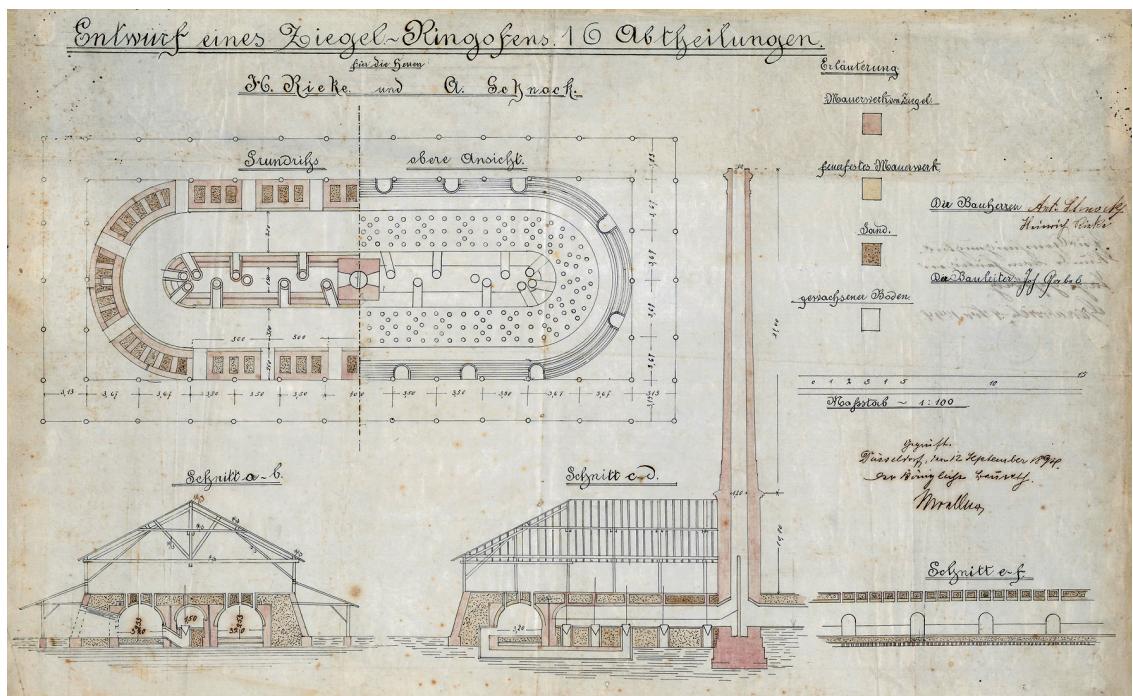
Noch bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein wurden Ziegelsteine oft im landwirtschaftlichen Nebenerwerb in Feldbrandöfen gebrannt. Seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die Meiler und auch die Kammeröfen mehr und mehr durch den technisch und ökonomisch weit überlegenen Ringofen nach dem Patent von F. Hoffmann und A. Licht von 1858 abgelöst. Seine Besonderheit: Erstmals war über die gesamte Ziegelsaison ein kontinuierlicher Brennbetrieb vom Anfachen des Feuers im Frühjahr bis zu dessen Erlöschen zu Beginn der Frostperiode möglich. Abgesehen von der Bewältigung deutlich höherer Stückzahlen im Ziegel-

ausstoß ließen sich mit dem neuen Brennverfahren immense zwei Drittel an Brennstoff (Steinkohlegrus) einsparen. Schließlich war auch die Qualität der Ringofenziegel aufgrund des gut regulierbaren Brandes gleichbleibend gut, während man hingegen im Feldbrand oft hohe Ausschussquoten hatte.

Das Verfahren des Hoffmannschen Ringofens beruhte auf einem in sich selbst zurückkehrenden und variabel in einzelne Kammern unterteilbaren Endlosbrennkanal, den das Feuer allmählich durchwanderte. Die Lenkung des Feuers erfolgte, neben einer gezielten Brennstoffzufuhr, vor allem über die Regulierung des Frisch- und Abluftzuges. Eine besondere Energieeffizienz erreichte der Ringofen dadurch, dass die Rauchgasabluft zum Vorwärmern der ungebrannten Rohlinge und die angesaugte Frischluft zur Kühlung der bereits gebrannten Ziegel, bei gleichzeitigem Aufheizen der in den Hauptbrand geführten Zugluft, genutzt wurde. Die technische Innovation des Ringofens kam gerade rechtzeitig für die explosionsartig angestiegene Ziegelsteinnachfrage, die insbesondere durch das sprunghafte Städtewachstum ab 1880 hervorgerufen worden war. In der Folge schossen überall dort, wo es geeigneten Lehm Boden gab, Ziegeleibetriebe „wie Pilze aus dem Boden“. Schon um 1900 gab es allein im Rheinland hunderte davon. Ringofenziegeleien wurden so zu einem prägenden Element der rheini-



196 Jüchen-Otzenrath. Ringofenziegelei in den 1950er Jahren, im Hintergrund die Lehmabbauwand.



197 Jüchen-Otzenrath. Behördlich genehmigter Bauplan des Ringofens von 1894.



198 Jüchen-Otzenrath.
Der Ringofenrest nach
der Freilegung im
Sommer 2008.

schen Kulturlandschaft (Abb. 196). Nach dem großen Ziegeleisterben der späten 50er und 60er Jahre des 20. Jahrhunderts – begünstigt durch vermehrtes Bauen mit Alternativmaterialien sowie den Einsatz moderner Tunnelöfen – verschwanden die meisten Produktionsstätten jedoch ebenso schnell wie unbemerkt wieder von der Landkarte. Die im Vorfeld des Braunkohlenabbaus Garzweiler II gelegene und in ihren Baukörpern noch weitgehend erhaltene Ringofenzeigeli zwischen den ehemaligen Ortschaften Otzenrath und Holz ist somit ein mittlerweile rar gewordenes Exemplar jener Industriebauten, sodass vor dem unvermeidlichen Totalverlust eine archäologische Be standsaufnahme geboten war.

Der 1894 für die Ziegeleunternehmer Schnock & Rieke erbaute Otzenrather Ofen entspricht dem Normtyp des gestreckten Hoffmannschen Ringofens und zählt mit 40 m Länge und 15 m Breite zu den kleineren Anlagen. Nur zwei von einst 16 Brennkammern waren noch obertätig erhalten; der übrige Teil des Grundrisses wurde durch die Ausgrabung freigelegt. Zwischen dem noch vorhandenen Bauplan und der Bauausführung zeigten sich kleinere Abweichungen (Abb. 197). Wie im Plan angegeben, hatten 14 Brennkammern eine vereinfachte Rauchgasabführung direkt über die Innenseite in den Rauchgassammler. Lediglich an beiden Krümmungsaustritten des Brennkanaals war – entgegengesetzt zueinander angeordnet – jeweils der Weg über die außen liegende Brennkammerseite gewählt worden. Baulich war dies deutlich aufwändiger, da die Abgase über einen unter der Brennkammer hindurch gezogenen Kanal zum Sammler geleitet werden mussten (vgl. Titelbild). Für ein gleichmäßiges Brennergebnis war in den Ofenkrümmungen eine gezielte Lenkung der Rauchgase

zur Außenseite aber unerlässlich, denn nur so konnten auch hier die nahe der Außenwand aufgeschichteten Steine die volle Brenntemperatur erreichen. Aufgrund dieser vereinfachten Rauchgasabführung konnte das Feuer nur in eine Richtung durch den Brennkanal geleitet werden.

An den Bruchzonen des Aufgehenden ließ sich die für Ringöfen typische Bauweise der Außenwand gut nachvollziehen (Abb. 198): Sie besteht aus vertikal alternierenden Zonen unvermörtelter, quer stehender Stützmauern aus Ziegelstein, die jeweils durch etwas breitere Zonen aus einem verfestigten Sand-Lehm-Gemisch voneinander getrennt sind. An diesen Wandkern lehnt sich die zum Ofeninneren geneigte Außenwand nur an. Die Stützmauern im Kern sind weder mit der äußeren noch mit der inneren Schalmauer fest verbunden, sodass die gesamte Konstruktion den durch die großen Temperaturunterschiede bedingten Materialverzug schadlos überstehen konnte. Der inneren Mauerschale war – wiederum ohne starre Verbindung – eine Auskleidung mit feuerfesten Klinkern oder Schamottsteinen vorgeblendet. Die Oberfläche dieser Ofeninnenwand überzog großflächig Schlacke. Wie z. B. die unterschiedlich geformten Einlassöffnungen der Schürlöcher zeigten, hatte man im Laufe des Betriebes insbesondere im Innern der Brennkammer immer wieder Ausbesserungen vorgenommen (vgl. Abb. 170). Der Spitzbogenabschluss und die plastisch hervortretende Zierleiste oberhalb der beiden erhaltenen Einsetzöffnungen lassen ein für derartige Anlagen keineswegs selbstverständliches Mindestmaß an ästhetischem Gestaltungswillen erkennen. Der Schornstein war mittig angeordnet.

Von einer nachbetrieblichen Nutzung zur Champignonzucht zeugt schließlich ein nachträglich in den

Boden der Brennkammer eingebauter Heizungsschacht. Außer dem Ringofenrest sind vom Baubestand der Ziegelei – wenngleich im Inneren auch stark umgebaut – noch das 1919 erbaute Maschinenhaus, das Bürogebäude sowie das Arbeiterhaus von 1911, ehemals mit Pferdestall, und das Meisterhaus (beide nebeneinander an der Straße gelegen) sowie ein Packschuppen als Zwischenlager erhalten. Lediglich die hölzernen Trocknungsschuppen – die sog. Hagen – sind nicht mehr vorhanden.

Die Otzenrather Produktionsstätte erweist sich in mehrfacher Hinsicht als klassisches Fallbeispiel einer rheinischen Landziegelei. Dies gilt nicht nur für ihre baulichen Relikte, anhand derer sich auch technische Neuerungen und zunehmende Maschinisierung im Produktionsverfahren jenseits der Brenntechnik nachvollziehen lassen, sondern auch für sozialgeschichtliche Aspekte des Wanderzieglerwesens im Rheinland. So sind z. B. zwischen 1898 und 1914 über sog. Heimatscheine mehrere Wanderziegler aus dem limburgischen Thorn in Otzenrath namentlich nachweisbar. Nach dem Ersten Weltkrieg traten dann mobile Zieg-

lerkolonnen (sog. Pflüge) aus dem lippischen Raum an deren Stelle. 1933 kaufte schließlich der Sohn eines hier beschäftigten Ziegelmeisters aus Lieme den Betrieb auf, um ihn in Eigenregie weiter zu betreiben. Dessen Nachfahre gab nun bereitwillig Auskunft über Leben und Arbeit in der Ziegelei, die kurz vor ihrer Schließung 1959 einen Jahresziegelausstoß von 3 Millionen Stück erreicht hatte. Er stellte ferner wichtige Unterlagen, z. B. den Bauplan des Ringofens sowie Fotos von Arbeitsgängen und Produktionsanlagen zur Verfügung. Die industriearchäologische Untersuchung kann somit Teil eines noch weitgehend ganzheitlich nachvollziehbaren Gesamtbildes werden.

Für wertvolle Informationen danke ich dem letzten „Juniorchef“ der Ziegelei, Erwin Siekmann aus Neu-Otzenrath, sowie Ulrike Krüner aus Mönchengladbach.

Literatur: B. BATTENFELD, Die Ziegelindustrie im Bergischen Land (Solingen 1998). – A. IMMENKAMP (Hrsg.), Ziegelei Lage – Museumsführer (Essen 2001). – L. SCHYIA, „Gut Brand“ – Der Siegeszug des Ringofens (Suderburg 2000).

STADT DÜSSELDORF

Die Ziegelei Peter Jorissen – eine späte Entdeckung

Bernhard Kamps,
Frithjof Nolden,
Gaby und Peter
Schulenberg

Die ehemals in Düsseldorf-Ludenberg zu beiden Seiten der Bergischen Landstraße anstehenden, bis zu zwanzig Meter mächtigen Löss- und Lösslehmablagerungen waren als leicht zugängliche Rohstoffe ausschlaggebend, dass dieses Gebiet zwischen etwa 1880 und 1960 zum größten regionalen Zentrum der Ziegelindustrie heranwuchs. Bis zu sieben Ziegeleien produzierten gleichzeitig Millionen von Ziegeln für das rasante Wachsen der Großstadt Düsseldorf. Von allen hier tätigen Unternehmen war der Standort der Ziegelei Peter Jorissen bisher unbekannt. Die Sichtung von Akten aus dem Stadtarchiv Düsseldorf, welche alle Baupläne der technischen Einrichtungen beinhaltete, sowie eine Bestandsaufnahme der Baubefunde ergeben nun jedoch ein umfassendes Bild von den Produktionsstätten.

Am 25. November 1898 legte der Unternehmer Jorissen erstmalig die Pläne für eine Ringofenziegelei mit Maschinen- und Kesselhaus, Kamin, Brunnen, Trockenschuppen sowie einem Wohnhaus für die Arbeiter vor (Abb. 199). Am Standort sollten bei vollem Betrieb mit einer Belegschaft von 40 Arbeitern täglich 40 000 „Normalziegel“ gebrannt werden. Der für die Produktion notwendige Ton und Lehm sollte an den

Südhängen des Gallberges abgebaut werden. Für den Transport des Rohstoffes bis zum Maschinenhaus war eine Seilförderanlage vorgesehen. Im Juni 1899 nahm die Ziegelei Jorissen die Produktion auf, aber bereits mit Datum vom 21. Januar 1913 enden die Archivakten.

Ihr weiteres Schicksal kann nur vermutet werden: Erschwerend für einen langfristigen Erfolg des Unternehmens war von Anfang an, dass es als eines der letzten im Schatten der bereits etablierten Ziegeleien gegründet wurde. Die mächtigen Lehmabaugebiete nahe dem heutigen Wildpark waren bereits vergeben. Die Rohstoffvorkommen an den Hängen des Gallberges eigneten sich aufgrund der Durchsetzung mit Terrassenschotter weniger gut zur Ziegelherstellung. Das hoch anstehende Grundwasser wird zusätzlich zu einem großen Problem geworden sein. Hinzu kamen der Erste Weltkrieg, die anschließende Weltwirtschaftskrise sowie die Kohleverknappung während der Ruhrbesetzung.

Dass im Naturschutzgebiet „Dernkamp/Pillebachtal“ nahe eines Spielplatzes viele Baureste der untergegangenen Jorissen-Ziegelei erhalten geblieben sind, erschließt sich erst auf den zweiten Blick. Die ehema-